

Ein muthiges deutsches Weib.

Im Norden der Südafrikanischen Republik Transvaal im Gebiet der Zoutpansberge, und zwar östlich derselben, hat ein junger Deutscher, Rheinländer von Geburt, seine Hütte aufgebaut, um — weniger seinen Acker zu bauen, als Kaffee, Tabak, Bananen, Orangen und dergl. Er hat ein hübsches Stück Land erworben, nach dreihundert Morgen auf 12,000 Morgen, und da dieser Besitz im Stromgebiet des Limpopo liegt, also trotz der Zoutpansberge wasserreich ist, was man sonst von dem Transvaalland nicht sagen kann, sieht er seinen Fleiß belohnt. Seine Kaffeepflanzungen und seine Tabakskulturen gedeihen so vorzüglich, daß er bereits im Jahr 1897 auf der landwirtschaftlichen Ausstellung in Pretoria recht anerkennenswerthen Kaffee und durchaus salonsfähige Cigaretten neben anderen Tabakfabrikanten ausstellen konnte. Natürlich schreibt die Ueberrichtung solcher Farmlands langsam vorwärts. Unser Rheinländer, sein Name ist Josef Pohlmann, muß mit Kaffern als einzigen Hilfskräften arbeiten, und die muß er obenin noch anlernen. Das erfordert sehr viel Zeit und sehr viel Geduld. Es kostet aber auch Geld dem der Kaffee arbeitet keineswegs für ein Butterbrot.

Aber wie gesagt, so langsam die Bodenkultur auf Josef Pohlmanns Farm fortschreitet, so stetig schreitet sie vor. Jahr um Jahr dehnt er die urbar gemachte Fläche weiter aus, und wenn er sonst gesund bleibt, dann wird er noch erleben können, daß sein ganzer anbauwürdiger Boden unter den Pflug gelangt.

Er hat auch schon ein ganz hübsches Steinhäuschen auf seiner Farm stehen, mit Glasfenstern, Wellblechdach und verschließbaren Thüren. Das will etwas sagen in einer Gegend, die noch viele Tagereisen weit vom Bahnverkehr abliegt, zu der Weg und Steg nur über Stock und Stein führen und in welcher nicht das geringste von jenen Erfordernissen zu haben war, ohne die ein Steinhaus mit Glasfenstern und Wellblechdach nicht gebaut werden kann — mit Ausnahme der Steine selbst allerdings, die Josef Pohlmann sich selber aus Thon formen und brennen konnte.

Es will wirklich etwas sagen, dieses Steinhaus in dieser Gegend. Und es hat auch seine Entstehung einem ganz besondern Anlaß zu verdanken.

Als Josef Pohlmann mit seinem jungen, herzigen Weibe in diese Wildnis ging, um sich hier ein Stilles Heim zu gründen, da begünstigten sich die jungen Leute zuerst mit einer einfachen Hütte aus Bambussträngen, die mit Gras und Palmblättern bedeckt gegen Sonnenschein und Regen gleichen Schutz gewährte.

Indessen mit der Zeit traten doch Anzeichen ein, die fürchten ließen, daß das Hütchen zu eng werden würde. Josef baute deshalb — gleichfalls aus Bambussträngen — ein dichtverflochtenes Haus, das bereits eine Feuerkelle barg, mehrere Vöcher und Speicherräume, sowie vertiegbare Thüren und dergleichen Fensterklappen hatte. An Glasfenstern war auch damals noch nicht zu denken gewesen.

Das genügte wieder eine Zeit lang, ja, es würde vielleicht heute noch genügen, denn dasselbe Haus steht noch unverändert da. Aber da war eines Tages — Frau Hedwig hatte ihrem Josef bereits ein Döchterchen und ein zweites Mädchen geschenkt — der Hausherr mal nach einem verlaunigen Ochsentrupp mit seinen Kaffern aus gewesen und seine Gattin mit ihren Kindern allein zu Hause gelassen. Das kam oft genug vor, und Niemand hatte ein Argdämon gefunden bisher. Auch heute dachte Niemand an irgend ein Argdämon, ihr jüngstes Mädchen, während ihr Döchterchen mit Josef's Stammhalter vor dem Hause sich umherumgelenk. Da überkam die junge Frau ganz plötzlich ein sonderbares Angefühl bei ihrer Arbeit. „Als ob ein Engel Gottes neben mir stünde und mich anwehete!“ so wörtlich hat sie mir selbst die Geschichte erzählt. „Ich mußte von meiner Arbeit ablassen, es trieb mich unwillkürlich vor das Haus hinaus zu meinen Kindern.“

Und hier — ihr war, als ob ihr das Herz still stehen wollte — sah sie wenige Schritte von ihren spielenden Kleinen einen Tiger im Grase liegen zum Sprunge auf eines der Kinder bereit. Was eine Mutter in solchem Augenblicke empfindet, das kommt wohl keiner zum Bewußtsein. „Ich weiß nicht, was ich gethan habe in jenem Moment,“ erzählte mir Frau Hedwig, „ich weiß nur, dort lag die Bestie im Grase und funtelte mich an, dann hatte ich meine Kinder, in jedem Arm eines, fest an mich gepreßt, und dann war ich im Hause, in unserem schwanken Hause aus Bambussträngen. Die Kinder warf ich von mir. Die Thür riß ich zu, der Kiesel flog davor, und nun — nun kam das Schreckliche: Mit wüthendem Gebraüll hob sich der Tiger in die niedere Fensterluke unseres Wohnzimmers. In nächster Augenblicke mußte er drinnen sein. Mir waren verloren. Da — ich weiß nicht, wo ich die Art herkommen habe, Herr, meines Mannes schwere Art. In seinem Vertrauen hing sie, im andern Giebelbau unseres Hauses. Kurz, ich hatte sie in den Händen, und ich hatte auch noch die

Kraft darin, der blutigeren Bestie das scharfe Werkzeug in den Kopf zu schlagen. „Ja, habah!“ lachte hierzu Herr Josef, „und ein herzhafter Schlag war es, mein muthiger Liebling. Bis auf die Kiefern hin, Herr, hat das brave Weib dem Tiger den Kopf gehalten. Dort liegt das Fell, Sie können den Vieh noch heute bewundern —“

„Es war Gottes Gnade, Josef!“ wehrte Frau Hedwig. „Na ja, mein Herzblatt, Gottes Gnade aller Wegen. Was wären wir ohne sie. Aber seitdem das Steinhäuschen hier, Herr. Es bietet doch etwas mehr Schutz als Bambusstränge. Im Uebrigen aber räumen wir mit den Kaffern nach und nach auf. Weib und Kinder möchte ich doch nicht noch einmal in solcher Gefahr wissen.“

Is Marriage a Failure?

Residenz of John Ritsch, Esq., Großer Neu York.



Mister Editer! Ich bin in der letzte Zeit viel herum gelaufen, daß die Märidische Failures wärn un es war' geschrieve, die Divorslaw's müße geschlapp't wern. Mister Editer, hen Sie schon emol so was gehört? Da is doch lei Ladischil un lei Sinn un Verstand un lei Sens un lei Wissen drein. Bei Recht wärn es doch die Märidische,

wo geschlapp't wern müße, damit se kein Failures wern könne. Ich will Ihre awerw sage, Mister Editer, wo der Trowwel erei kimmt bei die neimodische Ehe un warum die Failures sein. Der Trowwel kimmt da erei, daß des lauter unglückliche Ehe sein un zwar warum? Bitohs von wege in Kansequenz von dem unbhappig Wife, wo die Leit fährn. Un des is wieder die Kansequenz, weil die junge Leit gesammelaufe ohne Sinn un Verstand, awer die Hauptrielen is, daß die Leit lei Poetry mehr in sich hamwe. Mister Editer, wann Ich den, was Ich poetisch wann erst die Märidische, wie mir zwee jecr's Aequantenz getrodte hen. Des war net so wie die junge Leit von heintzeta, wo, wann se zweimal „How do do“ zu enanner gesagt hamwe, schon hinlaufe un sich heirathe losse un naher stellt sich's eraus, daß sie alle zwei gesamm net Geld genug hamwe, for ei Woch in eme billige Boardinghaus in Hedwäys se zahl.

Wie Ich mit der Märidische selwiges Mal — weil, Mister Editer, des muß Ich Ihre verzähle, blos damit Sie sehe, daß wir als junge Leit aach unfer Poetry un Romanz gehalt hen. Also Ich war nämlich selwiges Mal Police Officer. Es gebt Leit, wo sich schäme thäte, in meiner Position des se sage. Ich net, Mister Editer. Ich sein stolz druff, daß Ich e meiselst gemachter Mann bin. Bileits wibe se wie viel Leit, wo des anghow geht. Also selwiges Mal, wie Ich in der Fors war, da hen Ich die Babette, des is nämlich die Alti, tenne gelernt. Sie hot nämlich selwiges Mal e Position gehalt als Köchin bei sehr reiche Leit. Well, da thät's aach wieder Leit genowe, wo sich schäme thäte, des se sage, awerw es is gar lee Miesen for Schäme da, dann, Mister Editer, erhen's schenit Ich mich gar nicht, Einiges von der Märidische se sage, un dann Alles, was Recht is, des kann Ich net leide, Mister Editer, awerw wie des Babette (so hen ich die Alti selwiges Mal noch gelalt) wie des Babette gelocht hot, des hot Einiges gebotte. Da sollte sich die junge Leit von heintzeta, escheshelli die junge Mädche, wo nix im Kopp hamwe, wie Gistriemgetriemere, e Beispiel dra nemme. Der Sauerdrate mit Kartoffellös, der Schweinebrat mit der braune Krust druff, un die gefüllte Kalbsbrust, Mister Editer, gude Sie, des war Poetry, un es werd mer ganz weich un gerührt, wann Ich da dra denk oder gar an den Schlegel in der saure Rahmsauce, wo die Alti, Ich mein des Babette, hot mache lönnen. Mister Editer, die Rahmsauce war e Voem, wie's net schöner gemacht wern kann. Desweg sein mer awerw doch net glei bigelose un hen gehetrath. Oh, no! Ich hen erst e Biske in der Nachbarschaft beim Grocer un Butcher eumgehörcht, wie viel daß die Babette Wages kriegt thät, wie lang sie schon diene thät un ob sie was gepart hätt un so weiter egerer. Well, Mister Editer, des Mädche hot achtunnett Dollars uff der Säfingsbant gehalt. Sie hot des Bantbuch den Butcher gezeigt. De annere Tag hen Ich, wie Ich in der Kluch bei ihr war, die Question getraupl. Es denkt mer noch wie heit, Mister Editer, un des is aach lei Wunder, dann es is doch die poetischste, schönste Zeit im Lene. Also selwiger Abend war aach der Abend, wo sie mer zum erste Mal den Schlegel in der Rahmsauce gemacht hot. Wie Ich fertig war mit dem Schlegel, da hen Ich die Question geputt. Die Babette hot des Köpfe gelenkt, hot gelocht un dann hot se mit eme süße Lippe gefragt, wie viel daß e Affire die Woch mache thät. Wie Ich gesagt hen: „Hunnett Dollars de Month,“ da is se mer un de Hals gefalle un mer hen de erste süße Kuß ausgetauscht. Gude Sie,

Mister Editer, des war Poesie, wann aach der süße Kuß e Biske nach der saure Rahmsauce geschmeckt hot. Dann hen mer awerw erst recht no net glei gehetrath, sonnen mer hen noch ungefähr e Jahr un e vertel gewart, bis es taufend Dollars waren, wo die Babette gehalt hot un ich des Geld for die Märidische zusammengehalt hen. Well, of course, ausgegewe hen Ich selwiges Mal net viel. Die Drinks un die Siggars hen en Police Officer nix gelocht un gesehe hen Ich bei der Babette. Well, von der Babette ihre taufend Dollars da hen mer, wie mer feinnelli gehetrath hen, de Serlubn angefangen, wo Ich des viele Geld drin gemacht hen, wo Ich dann des Prapperty mit gelaast hen, wo so viel werth geworin is, wie die Zitty gewache is, un wo Ich e reicher Mann derbei geworin bin. Gude Sie, Mister Editer, wann Poetry un die werliche Liebe bei so eme Märidich sein, wie des bei uns war, un wann die Frau so e gefüllte Kalbsbrust un so en Schlegel in der saure Rahmsauce mache kann, Mister Editer, da is Märidisch lei Failures un da draucht mer aach lei Divorslaw's eigeführe oder abgeschaffe, denn da gröhre Uebermaching in der Vorpostenkette ermögligen, auf den Märidischen begleiten und das Gelände auspähen, wenn dieses im Dunkel oder wegen der Bodenrhebungen unübersichtlich wird. Ferner sollen sie sich mit umgehängten Taschen als Vriestträger auf Entfernungen von etwa 1000 Meter benützen lassen und endlich sollen sie als Samariter nach dem Gesicht die Verwundeten auffuchen helfen.

Mit diesem Wunsch sein Ich so lang Mit Rigards Yours John Ritsch, Esq.

Heint hot die Märidische mit e Vieffest vorgefett, des war e Schand, so jäh und hart war des, un dann hot sie's aach noch dran geblämt, daß Ich e Stündche oder so se spät gelimme war. Als wann mer es des immer so eirdichte löunt! Es is e Kreuz mit die Weisheit.

Der Hund als Krieger.

Neuerdings findet der Hund im Kriege ausgedehnte Verwendung als Wach- und Spürhund, als Depeschen- und Munitionsträger u. s. w. Wenn man sich der Thaten der Spürhunde vom St. Bernhard und St. Gotthard erinnert, so werden die Leistungen der neuzeitlichen Kriegshunde als Samariter zum Aufsuchen von Verwundeten außerordentlichen Nutzen bringen. Nicht allgemein bekannt dürfte es sein, daß seit unendlichen Zeiten der Hund für Kriegszwecke verwendet worden ist.

Plutarch und Plinius erzählen verschiedene Beispiele dafür, z. B. von Agestlos bei der Belagerung von Mantinea, von Ramphes bei seinem Zuge nach Aegypten, von Alkates in der Unternehmung gegen die Anwohner des Schwarzen Meeres, vom Könige der Saramanten bei der Wiedereingewinnung des Thrones. Aeneas (600 v. Chr.) berichtet von Hunden, denen man zur Beförderung von Nachrichten Briefe in des Halsband einmachte. Auch die Zimbern und Teutonen führten Hunde mit: das waren schon Kampfhunde, die von den römischen Legionssoldaten mit Recht gefürchtet wurden. Der römische Militärhistoriker Vegetius bemerkt, daß man Hunde auf Befestigungsthürme brachte, damit der Anmarsch des Feindes rechtzeitig erkannt und die Befestigung wach gehalten wurde. In den Trümmern von Herculaneum ist ein Flachbild gefunden worden, das gepanzerte Hunde bei der Vertheidigung eines von Barbaren angegriffenen römischen Postens darstellt; damit stimmt die Ueberlieferung überein, daß Völkerschaften des Alterthums, z. B. die Gallier, ganze Koppel von Kriegshunden hielten, die gepanzert waren und breite langspitzige Stachelbänder trugen.

Im Mittelalter brauchte man Kriegshunde zur Bewachung von Wägen und Lagern. Einen besondern Ruf hatten damals die spöttlichen Bluthund, die — gleich Hundsgewichte im Ringe der Nibelungen — die flüchtigen Gegner in den entlegensten Schlupfwinkeln aufspürten. Auch verwendete man sie zum Angriff auf feindliche Reiter, deren Pferde von den mit Stacheln und Sichel besetzten Kettenpanzern der Hunde niedergebissen wurden. Selbst Feuerzüge besetzte man auf dem gepanzerten Rücken der Hunde, die des Feindes in Brand setzen sollten. An den Tagen von Granon und Murten 1476 begannen schweizerische Hunde gegen burgundische den Kampf, und bei Murten wurden die burgundischen Mädel von den Alpenhunden zerissen. Nach der Entdeckung Amerikas sollen Kriegshunde 2000 Indianer hinwegjagt haben: einer von ihnen soll als Belohnung für seine Tapferkeit „Doppelt Solb“ erhalten haben.

Die Verwendung von Hunden setzt sich bis in die neue Zeit fort. Kaiser Karl dem Fünften (1518—1556) wurden aus England neben Soldnern 4000 Hunde als Hilfstuppen gegen Frankreich überhandt. Bei Balence lieferten die französischen und spanischen Hunde, die beiderseits als Plänkler dienten, das Vorbetreiben, in dem die spanischen Rüdten Sieger blieben. Noch im 17. Jahrhundert wurden Kriegshunde als Rundschaffter gegen die Türken gebraucht. Auch das 19. Jahrhundert weiß noch von Kriegshunden der Hunde zu erzählen. So wurde 1822 der Sturm der Griechen auf die Akropolis von Athen durch Hunde bereitet. Die Franzosen lernten in Alger den Gebrauch der Hunde von den Rabulen und wandten sie gegen diese, sowie neuerdings in Tunis gegen die arabischen Stämme an. In Mexiko erwies sich die Hunde der Freisompagnie

von Zacatecas 1864 den mexikanischen Guerillas als die schrecklichsten Gegner, bis sie durch Gift aus dem Wege geräumt wurden. Im letzten Türkenkriege 1877—78 benutzten die Russen Kriegshunde sowohl in Europa als auch in Asien. Die Oesterreicher haben 1882 in Grinoscia mit Vortheil Dalmatiner Hunde zum Aufspüren der gelegten Hinterhalte gebraucht, und die Holländer schützten sich in Atsch gegen die häufigen Ueberumpelungen durch abgerichtete Hunde, die den im undurchdringlichen Dickicht lauernden Feind aufstöbern und rechtzeitig melden.

In der Gegenwart wird jedoch die Verwendung des Hundes als Mittkämpfer immer seltener; man bemüht sich mehr, sie für den Kriegsdienst abzurichten. Die Aufgaben, die ihrer im Zukunftskriege barren, sind vielseltiger geworden: In der Schlacht sollen sie Schützbedarf zutragen, außerhalb der Gefechtszeit den Vorposten als Wächter dienen, das Ankleichen feindlicher Streifer auf mehr als 100 Meter Annäherung verhindern, und so eine Loderung, aber zugleich auch eine gröhre Uebermaching in der Vorpostenkette ermögligen, auf den Märidischen begleiten und das Gelände auspähen, wenn dieses im Dunkel oder wegen der Bodenrhebungen unübersichtlich wird. Ferner sollen sie sich mit umgehängten Taschen als Vriestträger auf Entfernungen von etwa 1000 Meter benützen lassen und endlich sollen sie als Samariter nach dem Gesicht die Verwundeten auffuchen helfen.

Ein altes Königsgrab.

Das „Hünengab des Seddin“ bei Perleberg, eine der größten und merkwürdigsten Gräberstätten Deutschlands, ist nach seiner kürzlich erfolgten Erschließung von der Provinz Brandenburg zur dauernden Erhaltung für den Preis von 2000 Mark käuflich erworben worden; sein Inhalt ist an das Märidische Provinzial-Museum übergegangen. Ueber Art und Geschichte des Grabes machte Geheimrath Friedel in der letzten Sitzung der „Brandenburgia“ in einem Vortrage die nachstehenden Mittheilungen: Die Grabstätte hat eine Höhe von zwölf Metern und einen Umfang von weit über 2000 Metern; große Blöde bilden um sie eine Art Schutzmauer. Die Sage wollte wissen, daß hier ein König in goldenem Sarge begraben sei. Man war seit Jahrzehnten bemüht, bis zur Grabkammer vorzudringen, und viele Schatzgräber haben ernsthafteste Versuche mittels der „Wünschel-Ruthe“ unternommen, um zu den Schätzen zu gelangen. Erst nach vieljähriger Arbeit, durch welche ungeheure Steinmassen — für die umliegenden Ortsschaften willkommenes Pflasterungsmaterial — zu Tage gefördert wurden, gelang es endlich, den Eingang der Grabkammer zu finden. Vor dem achtseitigen Raume lagen drei horizontal angeordnete Felsblöde (die Steine der Grabkammer selbst sehen fentrecht); im Innern fand man eine gewaltige Urne, welche das Märidische Museum vorfichtig öffnen ließ. Das Gefäß umschloß eine altitalische Urne aus Goldbronze, in welcher die Ueberreste des altgermanischen Königs aus dem sechsten Jahrhundert vor Christus ruhen. Sanitätsrath Dr. Vissauer, der den Leichenbrand unterrichtete, ist der Ansicht, daß der Bestattete ein Alter von nur etwa 30 Jahren erreicht hat. Daneben fanden sich zwei Thonurnen, welche die Reste einer Frau von etwa 25 Jahren und eines Mädchens von etwa 16 Jahren beherbergten. Das Schickschloß der Königs hand neben der großen Urne, ausgerichtet nach oben; hier lagen auch der schwere Trinkschale, der am Gürtel befestigt wurde, die Lanzenspitze des alten Germanen, seine Streitart und ein Meißel, Alles aus Bronze. Bei den kleineren Urnen wurden viele Bronze-Gegenstände gefunden, wie Nadeln, Pinzetten, Messer, Ringe, Armbänder, Perlen u. s. w., ferner ein Reibstein und viele Viegesesse. Der Fund stammt aus der sogenannten Hallstatt-(Salzhütte-)Zeit; die Formen sind zum Theil fälschlich, zum Theil nordischer Herkunft. Es fanden sich auch einige Eisenreste, was beweist, daß das Eisen damals zwar bekannt, aber noch sehr selten und kostbar war.

Anatomische Streitkräfte.

Im siebenten Jahrhundert noch galt den höheren Kerkern die Beschäftigung mit praktischer Anatomie als ihrer unwürdig, und sie überließen dieselben meistens dem niederen chirurgischen Personal. Ueberdies kamen damals Leichenöffnungen sehr selten vor. Als der Professor Wolff im Jahre 1629 in Jena zwei öffentliche Sektionen an „abgethanen Missethättern“ vornahm, wurde dies als ein so ungewöhnliches Ereigniß angesehen, daß demselben auch hohe Standespersonen und Mitglieder des Fürstenthauses beiwohnten. Wie sehr im Allgemeinen das Studium der Anatomie damals noch in Deutschland darniederlag, lehrt sich noch von Kriegshunden der Hunde zu erzählen. So wurde 1822 der Sturm der Griechen auf die Akropolis von Athen durch Hunde bereitet. Die Franzosen lernten in Alger den Gebrauch der Hunde von den Rabulen und wandten sie gegen diese, sowie neuerdings in Tunis gegen die arabischen Stämme an. In Mexiko erwies sich die Hunde der Freisompagnie

noch galt den höheren Kerkern die Beschäftigung mit praktischer Anatomie als ihrer unwürdig, und sie überließen dieselben meistens dem niederen chirurgischen Personal. Ueberdies kamen damals Leichenöffnungen sehr selten vor. Als der Professor Wolff im Jahre 1629 in Jena zwei öffentliche Sektionen an „abgethanen Missethättern“ vornahm, wurde dies als ein so ungewöhnliches Ereigniß angesehen, daß demselben auch hohe Standespersonen und Mitglieder des Fürstenthauses beiwohnten. Wie sehr im Allgemeinen das Studium der Anatomie damals noch in Deutschland darniederlag, lehrt sich noch von Kriegshunden der Hunde zu erzählen. So wurde 1822 der Sturm der Griechen auf die Akropolis von Athen durch Hunde bereitet. Die Franzosen lernten in Alger den Gebrauch der Hunde von den Rabulen und wandten sie gegen diese, sowie neuerdings in Tunis gegen die arabischen Stämme an. In Mexiko erwies sich die Hunde der Freisompagnie

noch galt den höheren Kerkern die Beschäftigung mit praktischer Anatomie als ihrer unwürdig, und sie überließen dieselben meistens dem niederen chirurgischen Personal. Ueberdies kamen damals Leichenöffnungen sehr selten vor. Als der Professor Wolff im Jahre 1629 in Jena zwei öffentliche Sektionen an „abgethanen Missethättern“ vornahm, wurde dies als ein so ungewöhnliches Ereigniß angesehen, daß demselben auch hohe Standespersonen und Mitglieder des Fürstenthauses beiwohnten. Wie sehr im Allgemeinen das Studium der Anatomie damals noch in Deutschland darniederlag, lehrt sich noch von Kriegshunden der Hunde zu erzählen. So wurde 1822 der Sturm der Griechen auf die Akropolis von Athen durch Hunde bereitet. Die Franzosen lernten in Alger den Gebrauch der Hunde von den Rabulen und wandten sie gegen diese, sowie neuerdings in Tunis gegen die arabischen Stämme an. In Mexiko erwies sich die Hunde der Freisompagnie

damit es das Herz auch wirklich treffe. Der Leibarzt wollte dasselbe dem Markgrafen mitten auf der Brust legen und betief sich dabei auf Galenus, den berühmten Arzt im Alterthum. Die beiden Professoren waren indes anderer Ansicht und erklärten, daß das Pflaster nur dann wirken könne, wenn es links von der Mitte der Brust seinen Platz fände.

Die drei Mediziner disputirten hierüber lange, ohne sich zu einigen. Endlich entschied man durch ein originelles Verfahren den Streit. Es wurde ein Schwein vor den Augen des Patienten geschmet, wobei sich zeigte, daß das Schweinherz in der That auf der linken Seite lag. Der Markgraf folgerte hieraus, daß das menschliche Herz ebenso liege und entließ den Leibarzt, der das Gegentheil geglaubt hatte, sofort aus seinem Dienst.

Der Stellvertreter.

In Lody ist kürzlich eine Geschichte passiert, welche an das Märchen „Der kleine und der große Klaus“, von Andersen erinnert. Es befehlt dort die Verordnung, daß vor dem Thore jedes Grundstückes, welches einen Zaun nach der Strafe hat, von Anbruch der Dunkelheit bis 12 Uhr ein Wächter sitzen muß, und diesem liegt auch die Verpflichtung ob, vorbeikomende Betrunkene, an denen es in Lody nicht fehlt, zu begleiten, bis sie in Sicherheit sind, d. h. beim nächsten Polizisten, denn auf der Strafe dürfen sie nicht liegen bleiben, da ihnen bei dem großen Wagensverkehr leicht ein Unglück zustoßen könnte. Kürzlich kam nun durch eine sehr einflame Strafe ein stark Angeheiteter, welcher aber doch noch so viel Besinnung hatte, daß er fühlte, er könne ohne die Hilfe eines Wächters seinen Weg nicht finden. Er redet daher den nächsten Wächter an, erhält aber keine Antwort, und wiederholt in lauterem Tone die Aufforderung, mitzugehen. Der Wächter rührt sich nicht. Er ruft lauter und leigt seinen Worten mit seinem Stock und den Fäusten mehr Nachdruck, um den vermeintlich fest Schlafenden zu ermuntern. Diese energischen Webersuche haben aber keine andere Folge, als daß der Wächter mit dem Stuhle umfällt und regungslos liegen bleibt. Der Schreck darüber ernüchert den Angreifer und als auf sein abermaliges Rufen und Mitleiden kein Lebenszeichen erfolgt, läuft er zum nächsten Polizisten, der den vermeintlichen Todtschläger festhält und einen anderen herbeigelaufenen Wächter nach einem Krankenwagen schickt. Man eilt zu der Unglücksstätte, wo fast gleichzeitig der Krankenwagen mit einem Arzte anlangt, und macht sich daran, das unglückliche Opfer aufzuheben und fortzuschaffen. Das Gewicht desselben ist jedoch auffällig leicht, man untersucht den Körper näher und findet — eine Puppe, bestehend aus einem geschäftig ausgestopften Wächterpelz mit Stiefeln darunter und mit einem Kopfe aus einem zur Angel gehaltenen Fisch, um welches ein anderes wie zum Schutz gegen die Kälte gebunden und auf das eine Pelzmütze gefäßt war. Der in dürftigen Verhältnissen lebende Besitzer dieses Grundstücks, der sich die Ausgabe für den Wächter sparen und nachdem er mehrere Nächte selbst gewacht hatte, wieder einmal zur Zeit in's Bett gehen wollte, hatte diesen Stellvertreter hingesezt.

Ein Urtheil Gustav Freytags über Berlin.

aus dem Jahre 1836 veröffentlicht die „Breslauer Zeitung.“ Sie schreibt: Sehr ehrenvoll und auch zum Theil belustigend ist es, wie Freytag sein Breslau einem Freunde gegenüber gegen Berlin ausspielt. „Im Herbst 1836 kam ich nach Berlin. Mein großer Freund freute sich über mein Staunen und forderte Bewunderung für alles Neue und Prachtige, das er mir vorstellte. Er war gekränkt, weil ich den Breslauer Ring für schöner erklärte als den Gendarmenmarkt und nicht zugeben konnte, daß die Feldherrenstatuen um die Hauptwaage viel großartiger wären als unser Blücher auf dem Salzring. Als er die breiten Straßen seiner Stadt vorzeigte, wurde er unwillig, wenn ich ihm verhofft entgegenschickte, daß sie aus ihm wie ein weißes, schlottendes Kleid an einem mageren Leibe, denn auf der Leipziger-Straße konnte man 1836 bequem die Menschen zählen, so weit das Auge reichte; das war bei den dicht gefüllten Gassen Breslaus doch unmöglich.“ Seitdem hat sich allerdings in Berlin manches geändert; auch das von dem Strafenverlehr.

Das Fahrrad als Strafe.

Der verstorbene Sultan von Marocco benutzte das Fahrrad als Marter oder doch als Strafwerkzeug für jede der Frauen seines Harems, die das Unglück gehabt hatte, den Zorn des bespöttlichen Herrschers zu erregen. Die unglücklichen Frauen wurden auf die Maschine gesetzt und gezwungen, rings um einen abgegrenzten Platz im Garten des Palastes zu fahren. Natürlich fielen sie einmahl ums andere herunter, und ihr schnelles Stürzen gewährte dem Sultan das größte Vergnügen. Wenn sie ein Duzendmal in den Staub gekollert waren, galt die Strafe als erledigt.

Guter Vorwand.

Wirth (zur Köchin): Die Keller haben schon ganz ermüdete Arme, geben Sie keine so große Portionen!“

Serfrent. Professor (der sich mit einem hellen Anzuge auf eine frischgeschneidene, grüne Pant gelegt hat): Schade, wenn ich das gewußt hätte, hätte ich lieber meinen grünen Anzug angezogen.“

Die witz Jüngere. Die Jünglinge: „Wie alt werde ich an meinem morgigen Geburtstag, Mama?“ Mutter: „Das hängt von Deinen ältern Schwestern ab!“

Unter Verliebten. Fräulein Anna, Sie meinen es nicht ehrlich mit mir!“ Nun, weil Sie mein Herz gestohlen haben!“

Das Einfache. Ach, Edgar, die Schneiderin hat mir da, anstatt einer Straffentollette, ein Reiselokum gebracht!“ Nun, was wirst Du damit anfangen?“

„Da bleib nichts anderes übrig, als — wir machen eine Reise nach Nizza!“

Nationaler Vorzug.

Malerin: „Und wie sind Sie mit dem Portrait zufrieden, Herr Graf?“ Graf: „Ihre Leistung ist allen Lobes werth. Sie gestatten mir wohl, das Honorar gleich zu berechnen. Wir hatten, wenn ich mich recht entsinne, tausend Mark vereinbart.“

Malerin: „Bitte um Verzeihung, die Zahl stimmt wohl, aber nicht die Münze. Ich bin eigentlich Russin und habe selbstverständlich nicht Mark, sondern Rubel gemeint.“

Graf: „So, so, da muß ich also nach Rubel requiriren, ich danke aber meinem Schöpfer, daß Sie nicht eigentlich Engländerin sind!“

Moderne Ehe.

Mann: „Ach Gott, ach Gott, Josephine, dieses Unglück, ich habe Dein Vermögen verloren!“

Frau: „So, dann wärest Du also Wittwer geworden!“

Mann: „Was spricht Du da, Kind, wiefo?“

Frau: „Nun, Du hattest ja nur mein Vermögen geheiratet!“

Erfahrt.

A: „Hat die Premiere stattgefunden?“

B: „Ja, vor ausser-schentkem Hause!“

Mißverständnis.

„Was ist denn Dein Bräutigam?“

„Auktionator.“

„Hat er denn einen guten Ruf?“

„Na, ich sag' Dir, der kann wie ein Löwe brüllen.“

Unter Freunden.

„Wie, Du dachtest jetzt auch?“

„Ja, seit Miller dichtet, habe ich es auch angefangen.“

„Nun ja, böse Beispiele verderben immer gute Sitten.“

Gut erklärt.

Schulinspektor: „Nun, Jungens, wer kann mir sagen, was man unter „Staub“ zu verstehen hat.“

Schüler: „Bitte, Herr Inspektor, Staub ist Schmutz, aus — aus dem Saft herausgepreßt ist.“

Abhäule.

Miether: „Hören Sie mal, Madam, mit solchem kleinen Handtuch kann ich mich aber nicht abtrocknen.“

Wirthin: „Na, es ist gut, ich werde dem Mädchen sagen, sie soll Ihnen weniger Wasser bringen!“

So ein Grassaff!

Onkel Anton: „Nun, Nachen, was macht Deine Puppe?“

Die kleine Ida: „Aber Onkelchen, ich spiel' ja gar nicht mehr mit der Puppe, ich hab' mich doch längst entpuppt.“

Genau gezählt.

A: „So, Sie glaubten, Ihre Fräulein Braut würde Ihnen einen Korb geben?“

B (mit einem Mädchen, welches 100,000 Dollars Mitgift hat, verlobt): „Ja, ich befand mich in hunderttausend Pfennigen.“

Triumph.

Mann: „Da schickt mir der Hausherr eine Miethbesetzung von monatlich zehn Dollars!“

Frau (triumphirend): „Siehst Du, das ist der Acker von meiner Frau, weil ich einen schöneren Winterhut gekriegt habe, wie sie!“

Stimmt.

„Leiden gnädige Frau auch unter der Dienstbotenfrage?“

„Am meisten unter den Dienstbotentantworten!“

Musikalisches Vorgespräch.

A: „Propos, von wem sind doch gleich die „Kustigen Weiber“ komponirt?“

B: „Ranu, doch von Windsor!“

Durchschaut.

Er: „Ich sag' Dir, Weib, Du bist mir Luft.“

Sie: „Da möchtest Du wohl einen Luftwechsel haben, nicht wahr, mein Liebes Männchen?“

Einen Freund hat nur der, der es versteht, ein Freund zu sein.